

KULTUR



«Das ganze Musikgeschäft besteht aus Verbrechern, die die Künstler nach allen Regeln der Kunst ausnehmen.»

Van Morrison (71) Musiker

Der Kriegserklärer

Herfried Münkler Er begann sich mit dem Krieg zu beschäftigen, weil die Friedensforschung das gerade nicht tat

VON CHRISTOPH BOPP

Die Frage war zu erwarten. Wie man sich das vorstellen müsse, wenn er zum Thema «Krieg» forsche, wollte eine Schülerin der Kantonsschule Baden wissen. Tiefere Wissen über den Krieg erwirbt man sich schliesslich im Kugelhagel. Herfried Münklers Antwort hätte man als ausweichend taxieren können oder müssen, wenn sie nicht wahr wäre: «Wenn man in den Krisengebieten dabei ist, erfährt man wenig oder nichts. Was genau abläuft, sieht man besser aus der Distanz.» Was den Krieg ausmacht, das mag allenfalls Sache der persönlichen Erfahrung sein; was der Krieg ist, das bekommt man aber mit Nachdenken und dem Studium sekundärer Quellen besser heraus.

Eingeladen hatten den berühmten Professor aus Berlin die Geschichtslehrer der Kantonsschule Baden. Sie hatten sich und ihre Klassen mit dessen Buch «Die neuen Kriege» beschäftigt. Der Einladung waren auch gut 150 Schülerinnen und Schüler gefolgt, die Aula war gut gefüllt. Geleitet wurde das Gespräch von einer Schülergruppe, die Lehrer hielten sich zurück. Und das Interesse des Publikums war gross und die Beteiligung lebhaft. Herfried Münkler gab sich Mühe, in seinem freigehaltenen Einleitungsreferat verständlich zu bleiben. Es gelang. Auch wenn er Krieg und Frieden als «Aggregatzustände des Politischen» definierte, was er offensichtlich nicht vermeiden konnte und deshalb ganz behutsam tat, gab es kein Aufstöhnen. Und die Fragen, welche bereitwillig gestellt wurden, verriet, dass sich Schülerinnen und Schüler in die Thematik und Begrifflichkeit eingearbeitet hatten.

Willst du Frieden, erklär den Krieg

Natürlich sagt das niemand so geradeheraus, aber Herfried Münkler ist der «Kriegserklärer», «DER» gross geschrieben. Nicht nur historisch zum Ersten Weltkrieg hat er sich geäussert, sondern auch über 9/11, die Irakkriege und die Bürgerkriege in der Gegend seither. Und weil Deutschland auch engagiert ist - bei der Afghanistan-Mission der Nato zum Beispiel oder weil man beschlossen hat, die kurdische Peschmerga gegen die Kämpfer des IS zu bewaffnen und zu unterstützen, - ist er auch häufig Gast in TV-Talk-Runden.

Wir - in Westeuropa - haben gelernt, den Krieg abzulehnen. Man spricht nicht darüber. Krieg ist zu verabscheuen, fertig. Natürlich ist das nicht falsch. Aber es hilft nicht gerade zu verstehen, was läuft. Die - auch die theoretische - Beschäftigung mit dem Krieg ist deshalb rechenschaftspflichtig. Wie ist Herfried Münkler Kriegsforscher geworden? (Es hätten sich allmählich «Kompetenzvermutungen» diesbe-

PERSÖNLICH

Herfried Münkler

Geboren 1951, seit 1992 Inhaber des Lehrstuhls für Theorie der Politik an der Humboldt-Universität in Berlin. Er verfasste eine zum Klassiker gewordene Dissertation über Machiavelli. Spätestens seit seinem Buch «Die neuen Kriege» (2002) ist er der führende Kriegstheoretiker im deutschsprachigen Raum. Er äussert sich auch zu aktuellen Themen und publizierte 2016 zusammen mit seiner Frau: «Die neuen Deutschen: Ein Land vor seiner Zukunft» (Rowohlt Berlin).

«Gelegentlich wird die so vorgenommene Komplexitätsreduktion aber auch zum Selbstbetrug. Bei der friedenspolitischen Selbstbeschreibung der Europäer (. . .) könnte das der Fall sein.»

Herfried Münkler in: «Kriegsplünder. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert.» (Rowohlt 2015)



«Meister der Zeitdiagnostik»: Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler.

MALTE JAEGER/LAIF

züglich ergeben, sagt er selbst.) Politische Ideen waren sein Feld und es wurde mit Seminaren über Platon und Aristoteles bis Hobbes und Hegel bestellt. Machiavelli, die Figur, der er seine Dissertation widmete, hatte aber bereits eine Weiche gestellt. Der Weg führte dann zu Clausewitz und seinem berühmten Buch «Vom Kriege», von dem viel mehr den Titel kennen, als es gelesen haben.

Zu Beginn der 90er-Jahre stellten die Zerfallskriege in Jugoslawien dann vieles infrage. Das «klassische Besteck» von Clausewitz, wonach bei Kriegen nach «Zweck, Ziel und Mittel» gesucht werden müsse, erwies sich als weitgehend untauglich, um diese Bürger- und Bandenkriege zu verstehen. «Friedensforschung» hätte es hinreichend gegeben in Deutschland, aber die Vermutung, dass «die oft keine Ahnung hatten, wovon sie redeten, wenn sie den Krieg meinten», machte Münkler klar, dass dieses Feld bisher überhaupt nicht besetzt war. Das Entwickeln von «belastbaren Gedanken» hätte dann zu

einem ersten Buch geführt - «und dann arbeitet man sich halt tiefer rein».

Clausewitz steht für den «domestizierten» Krieg, wo es auch ein «Recht im Krieg» gibt und bei dem vor allem klar ist, dass er einmal endet. Die «neuen Kriege» sind nicht so. Als sich Gorbatschow und Reagan in Island die Hand reichten, atmete die Welt auf. Jetzt schien die Gefahr des Krieges gebannt. Aber es war eben eine Illusion. Der Kriegsunternehmer (warlord) kehrte zurück, anstatt Kriege zwischen Staaten entwickelten sich Konflikte mit fliessenden Grenzen zwischen den Kontrahenten, und wie man nicht mehr recht wusste, wer mit wem und gegen wen Krieg führt, war auch nicht mehr absehbar, wie er beendet werden könnte.

Das Gefühl von 1913

Bürgerkriege oder Religionskriege in fernen Ländern sind ein Ding. Die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg hat in uns eine dumpfe Ahnung wachgerufen. Es könnte sein wie 1913 - heute. Eigentlich

läuft alles gut, der Handel ist globalisiert, die Politik zivilisiert. «Aber eine leise Befürchtung, es könnte nicht gut werden», beschlich damals die Mächtigen. «Noch sind wir noch längst nicht so weit», sagt Münkler über die «Gewitterschwüle von 1913», aber es gibt Zeichen. Probleme werden verwaltet, nicht gelöst. Man spielt auf Zeit und lässt die Probleme sich aufblähen. Intellektuelle äussern sich: «Wir müssen etwas machen!» - Intervenieren, die Gewalt stoppen -, aber der Aufruf erfolgt meist ohne klare Ziele oder Zwecke und man weiss nicht, «wie man dann Herr des Geschehens werden und bleiben kann».

«Wir könnten ohne Krieg leben.» Der Satz steht für Westeuropa. Ob oder wie sehr er anthropologisch unterfüttert ist, ist schwer abzusehen. Die Diagnose «Postheroismus», die uns gestellt wird, deutet einfach darauf hin, dass in anderen Gegenden, unter anderen sozialen und wirtschaftlichen Umständen, sich halt eben doch Verwerfungen ergeben, in denen «Krieg und Gewalt eine Option ist».

Lügen, Leben und die Literatur

Elena Ferrante Ein italienischer Journalist hat die Deutungshoheit über die Identität der heiss gehandelten Autorin an sich gerissen. Was zeigt uns das?

VON ANNE-SOPHIE SCHOLL

Ihre Bücher sind das Literaturereignis dieses Sommers - doch niemand weiss, wer sie geschrieben hat, denn der Autorennamen Elena Ferrante ist ein Pseudonym. «Ich vertraue der literarischen Identität mehr als der standesamtlichen», sagte die Autorin in einem Interview gegenüber dem «Spiegel», kurz bevor im August der erste Band ihrer Tetralogie «L'amica geniale» auf Deutsch erschien, von dem bisher eine Viertelmillion verkauft wurden. Und sie erklärte: «Ich würde einfach aufhören zu publizieren», falls ihre Identität aufgedeckt werde. Gestern veröffentlichten die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», die «New York Times Book Review», ein italienisches Wirtschaftsblatt und eine französische investigative Website einen Text. Ein italienischer Enthüllungsjournalist glaubt darin, der wahren Identität der Autorin auf die Schliche gekommen zu sein. Nicht zum ersten Mal hat jemand

versucht, das Pseudonym aufzudecken. Seit dem durchschlagenden Erfolg der Neapel-Tetralogie wurden verschiedene Namen herumgeboten. Auch eine philologische Software leistete dabei ihre Dienste. Jetzt beruft sich der Journalist auf exponentiell angestiegene Honorarzählungen des italienischen Verlages, auf Einträge im Grundbuchamt über Wohnungskäufe, auf Parallelen zum Werk von Christa Wolf: Indizien, die für ihn auf die Übersetzerin Anita Raja hinweisen. Sie und ihr Mann Domenico Starnone waren schon früher von Literaturdetektiven genannt worden.

Doch, wie nur hilft dieses Rätselraten der Literatur und den Lesern? In ihrem Sachbuch «La frantumaglia», das Briefe, Essays und Interviews vereint, schreibt Ferrante: «Ich finde Lügen fürs Leben nützlich, und ab und zu bediene ich mich ihrer, um mich vor der Aussenwelt zu schützen.» Darin liest der Journalist eine Aufforderung und Legitimation für seine Recherchen. Und er masst sich an, der Welt einen Mittelweg für die Textdeutung ermöglichen zu haben: zwischen reinem Text und Rückführung auf den Autor.

Allerdings: Von Textinterpretation und Literatur versteht der Journalist rein gar nichts. Wie sonst könnte er sich auf Kosten eines Werkes profilieren wollen, in dem es zentral um weibliche Identität, Selbstbestimmung und die Deutungshoheit im Schreiben geht? Wie sich im Glanz einer Bestsellerautorin sonnen wollen, in dem er der Autorin gerade die Deutungshoheit über ihre literarische Identität stiehlt?

Die Übersetzerin reagierte nicht auf eine Bestätigungsanfrage seitens des Journalisten. Der Verleger verurteilte den «Eingriff ins Privatleben, unseres und das von Ferrante». Und die Leser? Auf Twitter klatscht niemand Beifall, im Gegenteil. Bleibt nur zu hoffen, dass Elena Ferrante ihre Drohung, mit dem Publizieren aufzuhören, nicht wahr macht.